

Heft 42
November 2013
21. Jahrgang



Gesellschaftliche Desintegrations- dynamiken und Inklusion als Thema in der Supervision

Katharina Gröning

Rainer Dollase

Frank Austermann

Hans-Peter Griewatz

Rudolf Epping

Dagmar Vogel

Gerhard Leuschner

Wolfgang Schmidbauer

Supervision als inklusive Praxis

Zusammenfassung:

Der vorliegende Artikel referiert vor allem die Positionen von Wilhelm Heitmeyer zur gesellschaftlichen Desintegrationsdynamiken und zeigt die Bedeutung dieser Forschung für eine künftige reflexive Supervision auf. Die Idee von Supervision als inklusive Praxis ist zunächst ein Entwurf, in dessen Mittelpunkt der Abschied von funktionalistischen und modernisierungstheoretischen Denkweisen steht. Inklusive Supervision wird sich weniger auf rollentheoretisch begründetes und erfolgreiches Handeln beziehen, als vielmehr auf objektbeziehungstheoretische und bindungstheoretische Kompetenzen. Im Sinne des Bildes von sozialer Dienstleistungsarbeit als Sisyphosarbeit liegt die Produktivität der Supervision darin, Professionelle zu begleiten, wenn der Stein den Berg wieder einmal herunter rollt.

Die Deutsche Gesellschaft für Supervision (DGSv) hat als Motto ihrer diesjährigen Mitgliederversammlung das Thema: „Wir zerreißen uns – zerreißt uns die Gesellschaft“ gewählt. Sie macht damit jene Desintegrationsdynamiken zum Thema der Supervision, die auch der Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer im Frühling 2013 im Rahmen der Theoriereihe „reflexive Supervision an der Universität Bielefeld“ referiert hat. Das diesjährige Motto der DGSv steht in der Kontinuität einer nun seit ca. sieben Jahren dauernden Veränderung des gesellschaftlichen Standortes der Fachgesellschaft – weg von einer modernisierungstheoretischen Begründung, hin zu einer gesellschaftskritischen, reflexiven Begründung der Supervision. Wenn man von einigen Ausnahmen absieht, ist das eine Umpositionierung und Neufundierung der Fachgesellschaft. Grund für diesen Perspektivenwechsel in der größten und bedeutendsten Fachgesellschaft zur beruflichen Beratung dürften zum einen Rückmeldungen der Supervisoren und Supervisorinnen aus ihren Feldern sein, denn Supervision als Beratungsform war praktisch schon immer damit befasst, „zusammenzuhalten, was auseinanderstrebt“, also in Teams, Organisationen und Hierarchien für Empathie, Multiperspektivität und kommunikative Kompetenz zu sorgen. Sie war zu einem beachtlichen Teil durch die Anwendung von psychodynamischen, feldtheoretischen und institutionsanalytischen Wissensbeständen in den Praxisfeldern sozialer Dienstleistung inklusiv und gegen Desintegrationsdynamiken ausgerichtet. Das inklusive Potenzial der Supervision lag in der prozessorientierten, reflexiven Bearbeitung sozialer Konflikte und der Suche nach gewaltlosen und nicht ausstoßenden (exkludierenden) Lösungen. Wenn an dieser Stelle Bedeutung und Methode der Supervision als inklusive Praxis diskutiert wird, dann gehört der Desintegrationsansatz des Bielefelder Gewaltforschers Wilhelm Heitmeyer zur theoretischen Fundierung und Begründung dazu, denn es ist eine zentrale Annahme dieses Artikels, dass in jenen Feldern, die traditionell zu den Arbeitsgebieten der Supervision gehören,

Verrohung, Gewalt und Desintegration zu den zentralen Herausforderungen des sozialpädagogischen, pflegerischen und therapeutischen Handelns gehören. Supervisoren und Supervisorinnen müssen sich zunehmend mit Phänomenen der Desintegration in ihren Arbeitsfeldern auseinandersetzen, weil zum einen der Zugang zur Lebenswelt der Klientele vielfältiger geworden ist. Hier ist zum einen das Stichwort Diversity zu nennen, zum anderen sind die systemischen Bedingungen, unter denen die sozialen, gesundheitlichen und bildenden Dienstleistungen erbracht wird, schwieriger geworden. Schließlich ist an letzter Stelle der Habitus der Supervisanden selbst zu nennen. Sie empfinden ihre Arbeitsverhältnisse nicht nur zunehmend als ungerecht und reagieren auf diese mit Ärger und Stress, sondern sind bezogen auf ihre eigene Herkunft, das soziale Milieu, dem sie angehören und bezogen auf die Horizonte, die sie sich erarbeitet haben, unter Umständen sozial weit von den Lebenswelten ihrer Klientele entfernt.

1. Gesellschaftliche Entwicklung und Krise funktionalistischer Betrachtung und Intervention

Wenn an dieser Stelle die Frage nach Supervision als inklusive Praxis gestellt wird, so bedeutet dies nicht nur eine Kritik an einem Konzept von Supervision als Führungsinstrument, was gemeinhin unter dem Stichwort „*Supervision in der freien Wirtschaft*“ zur Praxis geworden ist (dies wird z. B. von Astrid Schreyögg und ihrer Schule vertreten), sondern auch eine kritische Reflexion supervisorischer Praxis als Rollen- und Hierarchien-stabilisierende, funktionale Praxis. Der Ansatz einer funktionalistischen Supervision wird vor allem in Bezug auf die Bedeutung des Rollenkonzeptes von der großen Mehrheit der Supervisorinnen und Supervisoren vertreten. Die funktionale Stabilisierung im Sinne der Durchsetzung von Rollen und Normen gehört bekanntlich zur Kernkompetenz der „Marke Supervision“ und wird sowohl funktionalistisch, als auch institutionsanalytisch begründet, zum Beispiel bei Pühl (1994), der schon in den 1990er Jahren in seiner Dissertationsschrift „Angst in Gruppen und Institutionen“ die Bedeutung der Stabilisierung der Hierarchie hervorgehoben hat. Die Heitmeyersche Theorie der Desintegration konfrontiert Supervision an ihrer Kernkompetenz – an ihrem theoretischen Bezug zur funktionalistischen Rollentheorie. Soziale Stabilität, Konfliktfreiheit und Normalisierung, das Ideal und institutionelle Ziel der modernen Gesellschaft, ihres Sozialstaates und ihrer Institutionen sind ja der soziologische Hintergrund der Rollentheorie (vgl. Joas/Knöbl 2004: 101).

Die Probleme der Praxis, besonders im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen können in Bezug auf die Frage der Inklusion sowohl systemtheoretisch, als auch aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive, wie sie von Jürgen Habermas vertreten wird, zugespitzt werden. Systemtheoretisch betrachtet, entstehen durch die zunehmende Rationalisierung des Faktors Arbeit in den genannten Branchen so große Schnittstellenprobleme, Wissensdefizite und Komplexität, dass es zu massiven Kommunikationsstörungen zwischen Management und Pro-

fessionellen, innerhalb der Professionen und zwischen Professionellen und Klienten kommen muss. Die Psychoanalytiker Rudnitzki und Voll (1991) sprechen bei diesen systemisch ausgelösten Kommunikationsproblemen vom Phänomen der Aphasie in Organisationen. Jürgen Habermas wiederum hat schon früh auf das Risiko einer rein funktionalistischen Betrachtung der Gesellschaft hingewiesen:

„Die Rollentheorie geht von der Annahme aus, dass in stabil eingespielten Interaktionen auf beiden Seiten eine Kongruenz zwischen Wertorientierungen und Bedürfnisdispositionen besteht: der institutionell hergestellten Komplementarität der Erwartungen und des Verhaltens entspricht eine Reziprozität der Bedürfnisbefriedigung.“ (Habermas 1968: 8)

Es muss also viel zusammenpassen, damit es zur Verhaltensstabilität kommt – Wertorientierung und Bedürfnisse, dazu passende, in der Sozialisation erworbene Erwartungen und schließlich müssen jene Bedürfnisse, die gesellschaftlich befriedigt werden können, auch genau jene sein, deren Befriedigung angestrebt wird. Habermas bezweifelt, dass die starke Passgenauigkeit und Übereinstimmung zwischen Individuen und Gesellschaft sich gewaltfrei durchsetzen lässt und spricht davon, dass diese Passgenauigkeit, Störungsfreiheit und Übereinstimmung eher an totale Institutionen, denn an demokratische Gesellschaften erinnert. Mehr als 50 Jahre später zeigt sich interessanterweise, dass die Gesellschaft nicht nur bunter und vielfältiger geworden ist, sondern durch die Entwicklung Werte, Bedürfnisse, Möglichkeiten der Befriedigung etc. deutlich auseinandergehen und die Spannungen zunehmen. Die seit den 1990er Jahre üblich Praxis, auf Spannungen und Konflikte funktionalistisch im Sinne einfacher Norm/ Sanktionskonzepte zu reagieren, hat zur Verstärkung sozialer Ungleichheit und verschiedenen Formen von Gewalt geführt. Das, was Stabilität herstellen sollte, nämlich Sanktionen, Disziplin und Konsequenz, hat in der Praxis des Sozial- und Bildungswesens, zu einer Zunahme von Gewalt geführt. Im Gesundheitswesen kommt es zu ähnlichen Desintegrationsphänomenen, da hier einerseits die Verletzlichkeit der zu versorgenden Patienten zunimmt, andererseits die Systemeffekte von Deregulierung und Beschleunigung.

2. Desintegration und die Zunahme von expressiver Gewalt

Nach Heitmeyer nehmen in der modernen Gesellschaft die ethnisch-kulturellen Konflikte zu. Die Moderne radikalisiert sich, soziale Ungleichheit, Globalisierung und Beschleunigungen treiben die Gesellschaft auseinander. Gewalt entsteht in dieser soziologischen Perspektive in der Gesellschaft, nicht in der Psyche und durch Pathologien einzelner Personen, sondern ist Spiegel gesellschaftlicher Entwicklung. Immer mehr Lebensweisen seien desintegriert und erfahren wenig gesellschaftliche Anerkennung. Heitmeyer definiert Gesellschaft grundsätzlich sittlich, als Austausch von Anerkennungsbeziehungen. Medien der Anerkennung wären danach Recht, Wertschätzung und private Zuneigung bzw. Bindung. Gewalt entsteht seiner wissenschaftlichen Beobachtung nach dort, wo das Anerkennungsmedium Recht immer mehr Menschen vorenthalten wird, z. B. im Kon-

text von Migration, wo Zuwendung und Liebe fehlen und wo schließlich Lebensweisen, wie zum Beispiel die Sorge für alte und kranke Menschen nicht wertgeschätzt würden. Auch kollektivistische und gemeinschaftliche Lebensweisen scheinen kaum noch integrierbar. Vor allem wenn mehrere Anerkennungsprobleme zusammenkommen, kann es zur Desintegration kommen. Dann droht Gewalt. Heitmeyer definiert die zunehmende Gewalt, die er empirisch nachweist, aus der Mitte der Gesellschaft. Vor allem das (Bildungs-)Bürgertum, früher Träger von postkonventionellen moralischen und postmateriellen Tugenden, falle als Ort der Integration zunehmend aus und vertrete nun seinerseits strikte Norm/Sanktionskonzepte (vgl. Waquant 2009). Dies nennt Heitmeyer „rohe Bürgerlichkeit“ (vgl. Heitmeyer 2010). Grund dafür ist eine Modernisierungsdynamik, die bewirke, dass viele Menschen den Verlust ihres sozialen Status und einen sozialen Abstieg fürchteten. Dies gelte insbesondere für die mittleren Sozialmilieus, die sich in der alten Bundesrepublik immer am Aufstieg orientiert hatten. Es wüchsen Ängste in der Mitte der Gesellschaft. Und diese Angst vor dem Abstieg führe dazu, dass man schwächere Gruppen verstärkt abwehrt, um sich selbst aufzuwerten.

Heitmeyer beobachtet außerdem eine Verschiebung der Gewalt. Gewalt in der Ehe und Familie würde, weil sie unter Strafe gestellt wurde, stärker registriert. Aber das heißt nicht, dass sie tatsächlich zugenommen hat. Frauen werden stärker ermutigt, sich zu wehren und Gewalttaten ihrer Männer anzuzeigen. In anderen Bereichen habe sich die Gewalt tatsächlich verändert. So sei zu beobachten, dass Gewalt im rechtsextremen Bereich zugenommen habe. Sorge bereite auch die Zunahme der Gewalt in den Fußballstadien. Gewalt sei expressiv geworden. Sie wird nicht mehr als Mittel zum Zwecke eingesetzt, sondern es wird gleichgültig, wer das Opfer ist. Es geht nicht mehr um einen Feind, sondern um das Gefühl, den Rausch der Gewalt selbst und ihre Funktion zur narzisstischen Selbstreparation. Es bestünde die Gefahr, dass Gewalt vor allem dort zunähme, wo sich drei Prozesse miteinander verbinden. Die individuelle Desintegration bei jungen Menschen, die keine Chance hätten, eine Arbeit zu finden und damit soziale Anerkennung, zweitens, die öffentlich keine Stimme finden, weil sie keine Staatsbürger sind und die sich deshalb auch nicht als zugehörig betrachteten, und drittens jene, bei denen die Bindung durch Familie und andere soziale Gruppen abnimmt. Hinzu käme die Segregation, die sozialräumliche Verdichtung von Personen mit Integrationsproblemen in bestimmten Stadtteilen, zum Beispiel in Berlin oder in Städten des Ruhrgebiets. Diese Entwicklung gilt jedoch nicht nur für Migranten, sondern auch für Teile der Mehrheitsgesellschaft. Diese habe ähnliche Probleme des Zugangs zu Bildung und Arbeit. Eine weitere Dimension betrifft die demografische Verschiebung von Mehrheiten und Minderheiten in solchen Problem-Räumen. Dort stellen möglicherweise Menschen mit Integrationsproblemen bald die Mehrheit.

3. Supervision und Desintegration

Supervisoren und Supervisorinnen beobachten heute zunehmende Kämpfe um Arbeit in Teams und Institutionen. Beschleunigung, Arbeitsverdichtung und sogenannte Mängel und Notstände – Ärztemangel, Erziehermangel, Fachkräftemangel, Pflegenotstand – sind dazu Stichworte. Supervision hat sich faktisch vom Klienten wegbewegt und auf das Team und die Organisation zubewegt. In den Teams und Organisationen treten Phänomene der Regression, wie zum Beispiel Burnout, Stress, Arbeitsplatzwechsel und Berufsflucht, verstärkt als Thema der Supervision auf. Gleichzeitig sind aber auch Prozesse der Verrohung, des Ausstoßens vor allem schwieriger Klienten, der Null-Toleranz in der Interaktion und Beziehung zwischen Professionellen und Klienten zu nennen sowie instrumentelle Distanz bis zum Desinteresse und schließlich eine Transformation von Mentalitäten und Habitus in der sozialen Dienstleistungsarbeit. Bedingt durch die Logik des Wettbewerbs, der Sparmaßnahmen und der Marktförmigkeit sozialer Dienstleistungsarbeit einerseits, andererseits durch die Vielfalt der Klientele, die Anlass zur Projektionen geben ist eine neue, teilweise aggressive Kultur in Teams und Organisationen entstanden. Diese neuen Formen können häufig nicht mehr als professionell bezeichnet werden, da die Logik der Professionalität hier zu Gunsten anderer Formen der Dienstleistungserbringung, wie z.B. Arbeitskraftunternehmer, Jobber und flexibler Mitarbeiter ohne starke institutionelle Bindung, aufgelöst wurde.

In diesem Sinn nennt auch Christof Butterwegge die gegenwärtige Gesellschaft eine Pater Noster Gesellschaft mit dem Risiko des sozialen Abstiegs. Angesichts des Todes der ehemaligen britischen Premierministerin Thatcher waren sich die Medien und Analysen einig darin, dass die von Thatcher eingeleitete neoliberale Modernisierung gleichzeitig zu einer gesellschaftlichen Spaltung geführt habe, dass ihr ungeheuer erfolgreiches Politikmodell der Entstaatlichung und Deregulierung zur Exklusion großer sozialer Gruppen geführt habe, die früher gesellschaftlich gut integriert zur Mittelschicht gezählt worden waren. Von dieser Dynamik des Wettbewerbs, der Konkurrenz und der damit einhergehenden Spaltung und Desintegration sind auch Kindheit und Jugend als anerkannte gesellschaftliche Schonräume nicht mehr frei. Im Gegenteil: Erziehung und Sozialisation werden zunehmend funktional als Vorbereitung auf das Wirtschaftsleben umgedeutet und entsprechend institutionalisiert. Die alte These vom Verschwinden der Kindheit – Neil Postman – bekommt durch die Initiativen der Umdeutung von Kindheit und Bildung als frühe Vorbereitung auf die Anforderungen des Wirtschaftslebens eine neue Bedeutung.

Wenn man sich diese Entwicklung und Ausgangslage vergegenwärtigt, liegt eine Konzipierung von Supervision als inklusive Form nahe. Im Folgenden werden dazu Prinzipien beschrieben. Alle Argumente sind verbunden mit der Annahme über einen engen Zusammenhang von Reflexivität und politischer Demokratie sowie Reflexivität und Containment. Die Bindungstheorie (vgl. Bowlby 2008) ebenso wie die Anerkennungstheorie (Honneth 1994) werden für das superviso- rische Handeln als inklusive Form Leittheorien, während System- und funktiona-

listische Theorien eher zu den diagnostischen Theorien zählen, die für das Verstehen von Problemen, nicht aber für das Handeln, die Intervention in der Supervision wichtig sind.

4. Inklusive Supervision ist Containment

Im Kern der inklusiven Supervision steht die Annahme einer besonderen, vom Containment bestimmten Interaktion, die sehr qualifiziert von Wilfred Bion (1962) beschrieben worden ist. In *Lernen durch Erfahrung* (1962) hat Bion ausgeführt, dass die Entwicklung der menschlichen Denkfähigkeit an eine emotionale Erfahrung im frühen Kindesalter gebunden ist. Gedanken können erst dann erzeugt und erschaffen werden, wenn Affekte und Sinneseindrücke verarbeitet sind. Diese Verarbeitung von Sinneseindrücken und Emotionen geschieht in der frühen Kindheit und im ganzen Leben mit Hilfe einer seelischen Funktion, die Bion Container-Contained als bezeichnet hat. Diese Funktion entwickelt sich interpersonell und interaktiv zwischen Mutter und Kind schon im frühen Säuglingsalter. Die ursprüngliche Container-Contained Interaktion besteht maßgeblich darin, den Säugling von (angsterregenden) Reiz- und Sinneseindrücken zu entlasten und diesen Reiz- und Sinneseindrücken gleichzeitig durch Versprachlichung eine Bedeutung (und eine Grenze) zu verleihen. Wörter und ihre Bedeutungen verbinden sich so mit einer Lauthülle, die im Sinne der Bindungstheorie eine Säule sicheren Basis bildet (Bowlby 2008). Container-Contained ist der Kern der Affektsozialisation der frühen Kindheit und wird in verschiedenen bindungstheoretischen Arbeiten auch als Feinfühligkeit beschrieben, die den Affektdruck des, von inneren wie äußeren Reizen und Wahrnehmungen quasi aufgeladenen Kindes einfühlt, aufnimmt, „entgiftet“ und zurückgibt. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Aspekt der seelischen Entgiftung durch das Ausleben, später durch das Sprechen über Gefühle und schließlich dem Reflektieren von Gefühlen und Gedanken zu. Dies sind die wichtigen Ich-Funktionen und Fähigkeiten, die den Menschen in sozialpädagogischen Hilfesystemen häufig nicht zur Verfügung stehen. Da ihre Affekte in der frühen Kindheit nicht containert wurden, bleiben sie, und zwar in ihrer frühen Form, erhalten. Wurmser nennt dies Affektregression. Es habe in der frühen Kindheit keine Affektregulation stattgefunden (Wurmser 1993: 35). So kommt es vor allem in Phasen des Stresses der Konflikte – immer dann wenn wichtige Ich-Funktionen und Fähigkeiten der Abwehr gefragt sind zu Affektstürmen und Affektüberschwemmung (ebd.: 37).

Umgekehrt: indem das Kind für seine unverarbeiteten Reize und Sinneseindrücke über einen mütterlichen Container verfügt, der diese aufnimmt und in „entgifteter“ Form zurückgibt, ist es schrittweise in der Lage, Strukturen und Ordnungen in seiner Umwelt zu erkennen und kann beginnen, sich auf diese einzulassen und zu denken. Bion nennt die Container-Contained Interaktion der Entgiftung auch die Alpha-Funktion der Eltern. Fehlt dem Kind diese Erfahrung, so bleiben die äußeren wie inneren, angsterregenden Reize, Sinneseindrücke und Affekte un-

bearbeitet bestehen und blockieren die Exploration und die Entwicklung zum Denken. In einer guten Beziehung zwischen Mutter und Kind entwickelt sich aus den Alpha-Interaktionen eine Art symbolischer Raum, den Winnicott (1965/1974) den *potencial space*, den potenziellen Raum genannt hat, in dem die Entwicklung des Kindes möglich ist. Neben Container-Contained gehört das Spiegeln, die Resonanz, später die Anerkennung zu diesen bindungstheoretischen Dimensionen in der frühen Kindheit. Sowohl Axel Honneth (1994), wie Erik Erikson (vgl. Conzen 2005, 2010) haben darauf verwiesen, dass später in der Gesellschaft Strukturen und Orte des Sittlichen vorhanden sein müssen, die eine Affinität zu diesen frühen Erfahrungen aufweisen. Insofern hängen politische Demokratie, Zivilgesellschaft, Bildung und gesunde Persönlichkeitsentwicklung eng zusammen. In autoritären Gesellschaften und autoritären Institutionen kann es keine wirklichen pädagogischen und therapeutischen Erfolge geben. Das schließt sich schon theoretisch aus. Zwar arbeiten z. B. die disziplinentorientierten Pädagogiken oder die Erziehungscamps mit Vorstellungen, dass die Verletzung des Selbst und die Erzeugung von Abhängigkeitsgefühlen und Regressionen Anpassung befördert, es handelt sich hierbei aber nicht um die Bewältigung von Entwicklungsaufgabe und eine Fähigkeit zur Identität. Faktisch handelt es sich bei den vordergründigen pädagogischen Erfolgen dieser Richtungen um Mechanismen, die Freud schon 1921 in Massenpsychologie und Ich-Analyse als maligne Regressionsbereitschaft beschrieben hat. Auf der Basis dieser Mechanismen ist bisher immer die politische Gewalt befördert worden.

Vor allem Axel Honneth beschreibt in seiner Habilitationsschrift – der Kampf um Anerkennung – diesen Zusammenhang mit dem eine demokratische Gesellschaft als Interdependenz von Anerkennungsräumen dargestellt wird. Honneths Absage an Gesellschaften als Kampf aller gegen alle begründet sich auf aristotelischen Traditionen – *all life for us* – ein Leben für uns selbst führen zu können (Nussbaum 1999).

5. Inklusive Supervision ist Scham reflexiv

Die im letzten Abschnitt vorwiegend bindungstheoretischen und psychoanalytischen Gedanken zu einem Wissensvorrat im Kontext von inklusiver Supervision müssen in einem zweiten Schritt stärker gesellschaftlich betrachtet werden, denn es ist das Paradoxon, dass die Klienten in sozialpädagogischen Projekten sich nicht nur mit ihrem „inneren Dämon“ (Wurmser 1993: 9), wie Wurmser sagt, der „*Macht der Neurose*“ auseinandersetzen müssen, sondern auch mit beschämenden Verurteilung und negativen Bewertung durch andere. Es kommt ein zweiter Dämon dazu, der eher soziologisch von Pierre Bourdieu und von den Theoretiker der Scham beschrieben wurde. Vor allem Bourdieu hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Verletzlichkeit und die Entbehrungen, die ein Mensch ohne einen fehlen Container in der frühen Kindheit erlebt hat, gesellschaftlich nicht in Pädagogiken und Maßnahmen der Wiedergutmachung, Refle-

xion und Hilfe münden, sondern dass eine Übersetzung dieser erfahrenen schweren Kränkungen bis hin zur Traumatisierung und den daraus resultierenden Abwehrmechanismen in Leistungsschwäche und Minderwertigkeit stattfindet. Die Gesellschaft reagiert auf die teilweise traumatischen Entbehrungen der Klienten mit sozialer Beschämung. Das Trauma, keinen Container und keine sichere Basis gehabt zu haben, bindet selbstverständlich das Denken und Fühlen der Kinder und Jugendlichen und führt dazu, dass sie Erfahrungen langsamer und unsicherer verarbeiten. Sie sind mit der Herstellung ihrer Affektbalance viel länger beschäftigt als Kinder mit sicherer Bindung. Ihre Vulnerabilität wird jedoch in Leistungsschwäche übersetzt. Vor allem die Schule, aber auch andere pädagogische Einrichtungen verhalten sich zu diesem Tatbestand unbewusst. Dies ist das feldspezifische und soziometrische Problem. Die Besonderheit der Beschämung und Schamdynamik ist zudem, dass sie in der Physis verortet wird, faktisch „unter die Haut geht“, in dem sie zum Thema der (ererbten) Intelligenz, der Ethnie, der sozialen Klasse oder des Geschlechts gemacht wird. In diesem Zusammenhang ist eine anerkennungstheoretische Bemerkung von Wurmser zu beachten. Er bemerkt, dass erste Wurzeln des Schamgefühls entwicklungspsychologisch in der Zurückweisung basaler Bindungsbedürfnisse des Kindes liegen (Wurmser 1998: 15f). Jedes Individuum wolle im Sinne seiner Würde als ein Selbstzweck geachtet werden. Das Kind wolle gesehen, verstanden und erkannt werden. Die früheste Quelle des Schamgefühls bestehe in frühen Erlebnissen der eigenen Wirkungslosigkeit.

6. Kritik der Lösungsorientierung

Wer Supervision als inklusive Praxis vertritt, erlebt ein soziales Feld, in welchem eine funktionierende Sozialisation nicht oder nur unzureichend vorliegt. Überfordernde, aggressive, ausbeutende, abweisende, parentifizierende und nicht selten gewalttätige Erfahrungen gehören zur Biografie der Klienten. Professionelle sprechen zunehmend davon, dass sie es mit Phänomenen der Traumatisierung zu tun hätten. Die Klienten sind im Sinne des Modells der Affektsozialisation nicht entgiftet und viele sind kleinkindhaft an ihre Affekte gebunden geblieben. Eine Kulturalisierung, ein gestalthafter Aufbau von sozialer Ordnung und sozialem Sinn konnte sich in der Persönlichkeit von Klienten nicht habitualisieren. Schritt für Schritt haben sie deshalb häufig ihre altersspezifischen Entwicklungsaufgaben nicht erfolgreich bewältigen können und sind dafür spätestens in der Schule als leistungsschwach etikettiert worden. In den sozialen Institutionen treffen diese verletzungsoffenen und affektinstabilen Klienten zunehmend auf neue modernisierungstheoretisch gedeutete Formen der Bearbeitung ihrer Probleme. Lösungs- und Ressourcenorientierung als Prinzip von Beratung und Hilfe z.B. unter dem Dach des Sozialgesetzbuches kann auf den containerbezogenen Beziehungsaufbau anscheinend vollkommen verzichten und legt ein hoch organisiertes Kontraktmodell bestehend aus Selbstverpflichtung und Koproduktion schon

mit Jugendlichen zu Grunde, welches für viele der Klienten der Jugend-, Arbeits- und Sozialämter angsterregend und beschämend ist. Mit den neuen sozialstaatlichen Prinzipien des aktivierenden Staates fallen die alten Containerfunktionen fast vollständig weg und machen den Prinzipien Fördern und Fordern Platz. Diese setzen jedoch eine Persönlichkeitsstruktur voraus, die immer früher und immer mehr hoch organisierten formalen Rollenanforderungen zu genügen in der Lage ist. Gleichzeitig hat die Gesellschaft Zeiten und Lebensphasen des Containments immer mehr beschleunigt, verdichtet und verkürzt. Was früher einmal psychosoziales Moratorium hieß, ist heute die rush hour des Lebens.

7. Ausblick

„Der heutige [...] Kapitalismus erzieht und schafft sich [...] die Wirtschaftssubjekte [...] deren er bedarf“, schrieb Max Weber in der Protestantischen Ethik (Weber 1920: 37). Regelhaft haben wir es in der Supervision heute noch mit der Persönlichkeit des Berufsmenschen und des Professionellen zu tun. Die tiefe Bindung an den Beruf und die Institution, in der er arbeitet, haben in der Vergangenheit immer wieder dazu geführt, vor allem im Kontext sozialer Professionen die Psychoanalyse hinzuzuziehen. Die meist schuldbezogene Bindung von Sozialarbeitern, Lehrern, Ärzten und Therapeuten an ihre Klienten war lange Gegenstand supervisorischer Diagnose. Der Professionelle geht zweitens mit der Institution, für die er arbeitet, eine besondere unbewusste Bindung ein, was psychoanalytisch als institutionelle Übertragung bezeichnet wird. Angehörige von Professionen sind positiv und libidinös an die Institutionen, in denen sie arbeiten gebunden. Was passiert nun, wenn diese Bindung enttäuscht, die Arbeitsleistung entwertet wird und sich das Gesicht von Arbeit und Profession verändert? Die genannten Ausführungen haben Angst und eine spezielle soziale Scham genannt, die damit verbunden ist, nicht mehr flexibel genug, nicht mehr instrumentell genug und lösungsorientiert genug arbeiten zu können.

Was ist nun in diesem Kontext die Aufgabe der Supervision? 2012 habe ich öffentlich gegen die Entwicklung gesprochen, Supervision solle sich aus den Feldern zurückziehen, die von den beschriebenen Entwicklungen der Deprofessionalisierung, der immer schwieriger werdenden Klientele und der Exklusion quasi betroffen sind und jene Felder aufsuchen, die als Gewinner der gesellschaftlichen Entwicklung Beratung zunehmend nachfragen. Ich bin ganz im Gegenteil der Auffassung, dass Supervision anwaltliches und inklusives Handeln bedeutet. Die Strategie, die Exkludierten der globalisierten Wettbewerbsgesellschaften den Transfersystemen zu überlassen, empfinde ich weniger moralisch empörend als politisch problematisch und unzumutbar für moderne Zivilgesellschaften. Eine solche Haltung begünstigt die Gewalt, in dem sie die für politische Demokratien so wichtige Trennung zwischen Marktsubjekt und Rechtssubjekt quasi aufhebt. Wer auf dem Arbeitsmarkt exkludiert wird, hat in einer entwickelten politischen Demokratie immer noch die Gewissheit als Rechtssubjekt volle Anerkennung zu

genießen. Dies wird nun durch die Prinzipien des aktivierenden Staates, die Prinzipien Fordern und Fördern, die Lösungsorientierung ausgehöhlt, in dem das Prinzip des Marktsubjektes in die rechtsstaatlichen Systeme übernommen wird.

Literatur:

- Bion, W. (1962): Lernen aus Erfahrung, Stuttgart: Klett.
- Bowlby, J. (2008): Bindung als sichere Basis. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bourdieu, P. et.al. (1997): Das Elend der Welt Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: edition discours, S. 651-659.
- Conzen, P. (2005): „Sorge um die Welt“ - Erik H. Eriksons Theorie der Entwicklungsaufgaben der Lebensalter und ihre Bedeutung für eine Theorie des Übergangs, in: Forum Supervision, Heft 25, Frankfurt/M.: Fachhochschul-Verlag, S. 46-55.
- Conzen, P. (2010): Erik Erikson. Grundpositionen seines Werkes, Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.
- Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: GW, Bd. IX, Frankfurt/M.: Fischer-Verlag, S. 61-134.
- Habermas, J. (1968): Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968, Frankfurt/M.: Goethe-Universität.
- Honneth, A. (1994): Der Kampf um Anerkennung, Frankfurt/M.: Suhrkamp-Verlag.
- Joas, H./Knöbl, W. (2004): Sozialtheorien. Zwanzig einführende Vorlesungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp-Verlag.
- Nussbaum, M. (1999): Gerechtigkeit und das gute Leben, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pühl, H. (1994): Angst in Gruppen und Institutionen (Geist und Psyche), Frankfurt/M.: Fischer-Verlag.
- Rudnitzki, G./ Voll, R. (1991): Institution als Tagesveranstaltung, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik 27, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 141-152.
- Voß, G. G./ Pongratz, H. J. (Hrsg.) (2004): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung, Berlin: Sigma-Verlag.
- Waquant, L. (2009): Bestrafen der Armen, Opladen: Barbara Budrich.
- Weber, M. (1920): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen: Mohr und Siebeck.
- Winnicott, D. (1965/1974): Reifungsprozess und fördernde Umwelt (Geist und Psyche/The Maturational Process and the Facilitating Environment), Frankfurt/M. Fischer-Verlag.
- Wurmser, L. (1998): Das Rätsel des Masochismus, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Wurmser, L. (1993). Die Flucht vor dem Gewissen, Heidelberg: Springer-Verlag.